

---

ERKENNTNISTHEORIE, METAPHYSIK UND ETHIK VON DESCARTES  
BIS KANT

---

David Hume, Skeptische Zweifel an den Verstandestätigkeiten –  
Leitfragen zum 20.6.2006

**Textgrundlage:** An Enquiry concerning Human Understanding, IV, Ausschnitt (Empirismus-Band, S. 146 – 156 „[...] über Tatsachen“)

- In dem angegebenen Textabschnitt behandelt Hume drei Fragen (siehe dazu insbesondere den Beginn des zweiten Teils). Geben Sie diese Fragen möglichst in ihren eigenen Worten wieder. Ordnen Sie jeder Frage den Textabschnitt zu, in dem sie behandelt wird. Skizzieren Sie Humes Antworten auf diese Fragen. Geben Sie seine wesentlichen Argumente für seine Antworten wieder.

*Im folgenden geben wir die drei Fragen, Humes Antworten mitsamt Begründung nacheinander an (Hume nennt die drei Fragen, die er behandelt, selber zu Beginn von Teil II).*

*Die erste Frage, der sich Hume zuwendet, kann man wie folgt formulieren: Auf welcher Grundlage erwerben wir Tatsachenannahmen, die nicht auf unmittelbarer Wahrnehmung oder Erinnerung beruhen? Hume selber formuliert diese Frage so:*

*„[Was ist] das Wesen jener Evidenz, [...], die uns jedes wirklich Existierenden und jeder Tatsache versichert, die über das gegenwärtige Zeugnis der Sinne oder die Angaben unseres Gedächtnisses hinausgehen?“ (147).<sup>1</sup>*

*Um den Sinn dieser Frage zu verstehen, zieht man am besten Humes eigene Bemerkungen am Beginn des ersten Teils zurate. Hume geht hier davon aus, daß unser Denken zwei Arten von Gegenständen hat. Einerseits sind da die Beziehungen von Vorstellungen (146). Beziehungen zwischen Vorstellungen werden nach Hume etwa durch den Satz erfaßt, daß 3 mal 5 dasselbe wie die Hälfte von 30 ist (ib.). Als weiteres Beispiel nennt Hume einen Satz aus der Geometrie (ib.). Diese Sätze betreffen nach Hume nur unsere Vorstellungen; sie können daher wahr sein, ohne daß den Vorstellungen Gegenstände in der Welt entsprechen. Epistemologisch sind sie für Hume nicht weiter problematisch (147); wir können sie nach Hume über reines Denken begründen. Dabei spielt das Widerspruchsprinzip die entscheidende Rolle. Wir weisen nämlich nach Hume einen Satz über die Beziehungen von Vorstellungen nach, indem wir zeigen, daß sein Gegenteil einen Widerspruch in sich schließt (vgl. dazu Leibniz).*

*Zweitens beschäftigen wir uns in unserem Denken mit Tatsachen (146). So mögen wir uns gegenwärtig fragen, wer Fußballweltmeister wird. Aus der Tatsache, daß es heute sehr schwül ist, schließen wir, daß es morgen ein Gewitter gibt. Und so weiter. Annahmen über Tatsachen kann man nun aber nicht einfach durch Rekurs auf das Widerspruchsprinzip rechtfertigen. Denn es ist ja theoretisch durchaus möglich, durchaus widerspruchsfrei denkbar, daß es morgen kein Gewitter gibt.*

---

<sup>1</sup> Die zweite Formulierung auf S. 154 („Von welcher Art sind alle unsere Gedankengänge, die sich mit Tatsachen befassen?“) ist demgegenüber etwas verkürzt, da sie nicht klar sagt, daß Hume Tatsachenwissen, das auf Wahrnehmung oder Erinnerung beruht, ausklammert (siehe dazu unten).

*Einige Annahmen über Tatsachen haben nun eine ganz einfache Grundlage: Wir sind ihrer in der Wahrnehmung unmittelbar gewärtig (wir sehen, daß das Pferd hier groß ist; wir hören, daß die Geige verstimmt ist etc.). Andere Tatsachen kennen wir aus der Erinnerung (wir erinnern uns, daß die Schweiz gegen Frankreich ein Unentschieden herausgeholt hat). Diese Grundlagen, diese Evidenzen für Annahmen über Tatsachen schließt Hume in diesem Kapitel aus seiner Betrachtung aus.*

*Nun gibt es aber auch Annahmen über Tatsachen, die etwas betreffen, was unsere unmittelbare Sinneswahrnehmung und Erinnerung übersteigt. Das Beispiel mit dem Gewitter morgen illustriert das. Hume fragt sich, auf welcher Basis wir zu solchen Annahmen kommen. Es scheint, als müßten hier der Verstand und unser Denken wirksam werden, da unsere Erinnerungen und Wahrnehmungen allein ja eben keine hinreichende Basis für die Annahme sind, daß morgen ein Gewitter stattfindet; und was sonst als der Verstand könnte die Lücke füllen, die sich hier auftut? Da sich die Leistungen des Verstandes oft in Schlüssen manifestieren, liegt die Vermutung nahe, daß wir über unsere unmittelbare Wahrnehmung und die Erinnerung hinausgehen, indem wir mit unserem Verstand Schlüsse vollziehen.*

*Genau an dieser Stelle setzt letztlich die Skepsis Humes gegen den menschlichen Verstand an, wie sie im Titel der Section genannt ist. Hume bezweifelt, daß es wirklich Leistungen des Verstandes sind, die uns über unsere Erinnerung und unsere Wahrnehmungen hinausführen. Genauer sehen wir dies, wenn wir uns im folgenden die drei Fragen ansehen, die Hume betrachtet.*

*Humes erste Frage lautet also, welche Verstandesleistungen, welche Arten von Schlüssen uns zu Annahmen über Tatsachen führen, derer wir nicht unmittelbar gewärtig sind. Er beantwortet diese Frage recht kurz in einem Absatz (147 f.). Humes Antwort lautet: Auf Tatsachen, derer wir nicht in Erinnerung oder Wahrnehmung gewärtig sind, kommen wir ausgehend von unserer Erinnerung oder Wahrnehmung über Ursache-Wirkungs-Verknüpfungen. Die Ursache-Wirkungs-Verknüpfung führt uns also von unserer Wahrnehmung oder unserer Erinnerung zu einer neuen Annahme über Tatsachen. Wenn ich etwa Feuer sehe, dann denke ich auch an die Wirkungen des Feuers wie Hitze. Ich forme also die Überzeugung, daß es in der Nähe des Feuers, das ich sehe, heiß ist. Dabei vermittelt die Ursache-Wirkungs-Verknüpfung inhaltlich zwischen dem, was ich sehe, und meiner neuen Überzeugung. Ob meine Wahrnehmung formal betrachtet die Ursache für meine Überzeugung ist, es sei heiß, ist eine ganz andere Frage, die hier nicht interessiert. Nach Hume bildet die Ursache-Wirkungs-Verknüpfung dabei eine der Verknüpfungen, denen unsere Gedanken in der Regel folgen (s. dazu die Assoziationsregeln Section 3). In einer modernen Terminologie würden wir Humes Antwort auf die erste Frage vielleicht eher formulieren, indem wir sagen, unsere Annahmen über Tatsachen, derer wir nicht unmittelbar gewärtig sind, beruhen auf Annahmen über Ursache-Wirkungs-Beziehungen.*

*Hume plausibilisiert seine These anhand von Beispielen (148). Wenn wir etwa auf einer Insel eine Uhr sehen, dann schließen wir, daß einmal ein Mensch auf dieser Insel war. Damit schließen wir von einer Wirkung auf eine Ursache. Umgekehrt können wir auch von einer Ursache auf eine Wirkung schließen. So schließen wir, wenn wir Feuer sehen, daß es in der Nähe des Feuers heiß ist.<sup>2</sup>*

*Humes zweite Frage schließt an dieser Stelle an. Die Annahmen, die wir über Tatsachen treffen, die uns nicht in Wahrnehmung oder Erinnerung gewärtig sind, beruhen wie gesagt auf Annahmen über Ursache-Wirkungs-Beziehungen. Daran anschließend fragt sich, woher wir diese Annahmen haben. In Humes Worten lautet die zweite Frage da-*

---

<sup>2</sup> Allerdings trennt Hume die beiden Schlüsse – den von der Ursache auf die Wirkung und den von der Wirkung auf die Ursache – hier nicht.

her: „[Wie kommen wir] zur Erkenntnis von Ursache und Wirkung“ (148).

Hume beantwortet diese Frage im unmittelbaren Anschluß (148). Seine Argumente in dieser Hinsicht nehmen den Raum bis S. 153 oben ein. Der Rest von Teil I (153 oben – 154) zieht Konsequenzen für unser Verständnis von Wissenschaft. Insofern diese Konsequenzen unabhängig von Humes Ausführungen einleuchten, bestätigen sie Humes Antwort auf die zweite Frage.

Hume behauptet, daß wir die besagten Annahmen über Ursache und Wirkung nicht aus dem Verstand schöpfen oder durch Denken erhärten, sondern aus der Erfahrung entnehmen. Wir lernen also nach Hume aus der Erfahrung, daß Feuer Hitze verursacht etc.

Humes Argumente für diese Auffassung umkreisen immer wieder den Gedanken, daß konkrete Ursachen und Wirkungen verschieden voneinander sind (etwa 151). Wollte der Mensch eine Ursache-Wirkungs-Beziehung rein durch den Verstand erhärten, dann müßte er eine Ursache (oder Wirkung) erfinden (150). Dabei bleiben ihm aber viele Möglichkeiten offen. Welche diese Möglichkeiten wirklich realisiert sind, das kann man nicht durch reines Denken herausfinden – es zeigt sich nur in der Erfahrung.

Um seine These zu untermauern, appelliert Hume außerdem an unsere Intuitionen in Beispielfällen (wie das Beispiel Adams, 149). Erläuternd fügt er an, daß seine These in bestimmten Fällen bereits allgemein akzeptiert werde. Dabei handelt es sich um Ursache-Wirkungs-Verknüpfungen, die uns eine geraume Zeit unbekannt waren und die wir zu einem bestimmten Zeitpunkt aus der Erfahrung lernen (149). Humes Beispiel sind etwa die Kräfte, die zwischen Magnetplatten wirken. Hier gebe jeder zu, daß wir diese Kräfte nur aus der Erfahrung lernten.

Auf der anderen Seite räumt Hume durchaus ein, daß wir in bestimmten Fällen glauben, Ursache-Wirkungs-Beziehungen rein durch den Verstand zu erkennen (150). Die weiter oben angeführten theoretischen Argumente sollen aber nach Hume zeigen, daß dies nicht möglich ist.

Die dritte Frage von Hume ist am schwierigsten zu verstehen. Man kann sie wie folgt entfalten. Annahmen über Tatsachen, derer wir nicht in Wahrnehmung oder Erinnerung gewärtig sind, beruhen nach Hume auf Annahmen über Ursache und Wirkung und daher letztlich auf der Erfahrung. Humes dritte Frage lautet nun: Was ist die Grundlage dafür, daß wir aus der Erfahrung heraus auf Tatsachen schließen, derer wir nicht unmittelbar gewärtig sind?

Daß hier in der Tat ein Problem liegt, macht man sich wie folgt klar. Unsere Erfahrung betrifft immer nur eine endliche Anzahl von Einzelfällen. Wir haben vielleicht fünfzehnmal beobachtet, daß Feuer Hitze erzeugt. Was berechtigt uns nun aber, in einem neuen Anwendungsfall von der Anwesenheit von Feuer auf Hitze zu schließen? Hume selber schreibt in diesem Sinne: „Die folgenden beiden Sätze sind davon entfernt, dasselbe zu besagen: Ich habe festgestellt, daß ein solcher Gegenstand stets von einer solchen Wirkung begleitet war, und, Ich sehe voraus, daß andere Gegenstände, die dem Aussehen nach gleichartig sind, von gleichartigen Wirkungen begleitet sein werden.“ (156).

In Humes eigenen Worten lautet die entscheidende Frage also (155):

„Wird uns ein Körper von gleicher Farbe und Konsistenz wie das Brot, das wir früher gegessen haben, vorgelegt, so [...] erwarten wir mit Gewißheit gleiche Ernährung und Stärkung. Das ist ein Vorgang im Geiste oder Denken, für den ich gerne eine Begründung wissen möchte.“

Diese Frage ist nach Hume insofern besonders dringlich, als er meint, jeder werde zugeben, daß wir die Neigungen der Dinge, diese oder jene Wirkung hervorzubringen, nicht kennen (154 f.).

*In der betrachteten Passage gibt Hume nur eine negative Teilantwort auf die dritte Frage. Dieser negativen Antwort zufolge ist es nicht der Verstand, der den Übergang von den bisher beobachteten Fällen zu einem zukünftigen Fall vollzieht (154). Es sind also nicht Verstandesschlüsse auf der Basis von Erfahrung, die uns über Wahrnehmung und Erinnerung hinausführen.*

*Humes Argumente für diese These sind in der betrachteten Passage nur ansatzweise zu finden. Am Schluß der Passage führt Hume kurz ein Argument durch, das er später noch ausführlicher ausbuchstabiert. Das Argument geht bekannte Leistungen des Verstandes durch und zeigt, daß sie nicht ausreichen, um einen Schluß von einigen Fällen auf weitere Fälle zu verbürgen. Auf S. 156 knüpft er dabei bei Locke an. Locke kennt das intuitive und das demonstrative Wissen. Diese beiden Arten von Wissen beruhen auf den Fähigkeiten des Verstandes, nämlich auf unmittelbarer verstandesmäßiger Einsicht (Intuition) oder Beweisen wie in der Mathematik (Demonstration). Nach Hume sind wir aber weder durch Intuition noch durch Demonstration in der Lage, die besagten Schlüsse zu vollziehen. Die Intuition scheidet von vornherein aus, da sie nach Locke nur die Identität und die Unterschiedenheit von Ideen betrifft. Die Demonstration ist nach Hume kein geeigneter Kandidat für die gesuchte Verstandesleistung, weil man sich kein Zwischenglied vorstellen kann, das zwischen den unterschiedlichen Annahmen vermitteln könnte, um die es bei Hume geht. Nach Locke bedarf demonstratives Wissen aber stets der entsprechenden Mittelglieder.*

*Die Beweisidee, durch eine vollständige Auflistung aller Verstandesleistungen zu zeigen, daß nicht der Verstand die genannten Schlüsse vollführt, führt Hume in weiteren Teil des Kapitels ausführlicher aus.*

*Eine weiterreichende, positive Antwort auf die Frage, wie wir dazu kommen, von einigen anderweitig bekannten Einzelfällen auf einen neuen Fall zu schließen, gibt Hume in Section V der „Enquiry“. Demnach ist es die Gewöhnung („custom“, „habit“), die uns letztlich dazu führt, von Annahmen über einzelne bekannte Fälle auf neue, unbekanntere Fälle zu schließen. Wir haben uns einfach daran gewöhnt, daß Brot, d.h. ein Körper mit bestimmten Eigenschaften wie einer Kruste etc. uns nährt. Wenn wir nun einen bestimmten Gegenstand als Brot erkennen, dann entwickeln wir gewohnheitsgemäß die Annahme, daß uns dieses Brot nährt.*

*Da diese Passage von Hume sehr bekannt ist, ein paar weiterführende und erläuternde Bemerkungen:*

*1. Mit dieser Passage beschreibt Hume das, was man heute oft das Induktionsproblem nennt. Allerdings faßt man dabei das Induktionsproblem allgemeiner auf als Hume. Hume interessiert sich an dieser Stelle nur für Annahmen über Ursache-Wirkungs-Beziehungen. Grund dafür ist seine Behauptung, daß alles Tatsachenwissen, das nicht direkt aus Wahrnehmung oder Erinnerung stammt, über Annahmen erschlossen wird, die Ursache-Wirkungs-Relationen betreffen. Diese Behauptung ist aber falsch. So glaube ich zum Beispiel jetzt, daß sich hinter der geschlossenen Tür meines Zimmers der Flur befindet, der weiß gestrichen ist und so weiter. Im Alltag sind wir sogar geneigt, solche Überzeugungen für Fälle von Wissen zu halten. Meine Annahme, daß sich hinter der Tür der weiße Flur befindet, kann ich teils durch meine Erinnerung rechtfertigen. Ich erinnere mich, daß vor zwei Stunden, als ich die Türe zuletzt geöffnet habe, der Flur vor der Türe war. Die beiden Tatsachen, daß sich jetzt hinter der Türe der Flur befindet (also der Inhalt meiner Annahme) und daß vor zwei Stunden der Flur vor der Türe war (also der Inhalt meiner Erinnerung), stehen aber in keiner Ursache-Wirkungs-Beziehung. Allenfalls lassen sich die beiden Tatsachen durch ein Regularitätsprinzip verbinden, demzufolge die Welt in einer zu präzisierenden Hinsicht regulär ist (Flure verschwinden nicht*

einfach so hinter Türen).

Auch wenn man sich nicht Humes These anschließt, daß alle Tatsachenannahmen auf Wahrnehmung, Erinnerung und Annahmen über Ursache-Wirkungs-Beziehung beruhen, stellt sich hier freilich ein Problem. Die Frage ist nämlich etwa im eben genannten Beispiel weiterhin, wie wir von der Erinnerung, daß der Flur vor zwei Stunden vor der Tür war, zu der Überzeugung übergehen, daß der Flur jetzt noch vor der Tür ist. Das Induktionsproblem betrifft daher nicht nur Ursache- und Wirkungs-Zusammenhänge.

Heute stellt man das Induktionsproblem wie folgt dar. Im Alltag schließen wir manchmal von einigen bekannten Einzelfällen auf neue Einzelfälle. Zum Beispiel:

P1 Der Flur war zum Zeitpunkt  $t_1$  vor der Tür.

P1 Der Flur war zum Zeitpunkt  $t_2$  vor der Tür.

---

C Der Flur ist auch jetzt noch vor der Tür.

Oder:

P1 Rabe Egon ist schwarz.

P2 Rabe Arthur ist schwarz.

---

C Rabe Aribert ist schwarz.

Dabei nehmen wir an, daß uns die Prämissen P1 und P2 aus der Erinnerung oder Wahrnehmung bekannt sind, während das nicht für die Konklusion C gelten soll.

Die genannten Schlüsse haben eine ähnliche Form. Nicht alle Schlüsse dieser Form führen jedoch von wahren Prämissen auf wahre Konklusionen. Beispiel:

P1 Ariane ist blond.

P2 Irene ist blond.

---

C Erna (die wir bisher noch nicht gesehen haben) ist blond.

Erna könnte nämlich auch nicht blond sein. Man sagt deshalb, daß Induktionsschlüsse nicht formal gültig sind: Wenn ich einen Schluß von der Form eines Induktionsschlusses vollziehe, dann kann ich auch dann nicht sicher sein, daß meine Konklusion wahr sind, wenn die Prämissen wahr sind. Trotzdem vollziehen wir manchmal solche Induktionsschlüsse, und das scheint uns auch vollständig vernünftig.

Die entscheidende Frage, die das Induktionsproblem markiert, lautet nun: Was ist die Grundlage solcher induktiver Schlüsse?<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Genau genommen sieht man heute Induktionsschlüsse als Schlüsse von Einzelaussagen auf allgemeine Aussagen an, wie man sie etwa in folgendem Beispiel findet:

P1 Rabe Egon ist schwarz.

P2 Rabe Arthur ist schwarz.

---

C Alle Raben sind schwarz.

Dabei stellen sich natürlich die Probleme, die wir diskutiert haben, in potenziert Form. Daher haben wir uns mit Hume nur an Schlüsse gehalten, die von Einzelaussagen zu einer neuen Einzelaussage führen.

2. Diese Frage weist jedoch folgende Zweideutigkeit auf, die Hume möglicherweise entgangen ist: Wer nach der Grundlage solche induktiven Schlüsse fragt, kann entweder eine Erklärung für diese Schlüsse verlangen. Humes Lösung des Induktionsproblems, wie sie unter Rekurs auf den Begriff „Habit“ entwickelt wird, ist vielleicht eine psychologische Erklärung dafür, daß wir manchmal Induktionsschlüsse vollziehen.

Mit einer Grundlage kann man aber zweitens auch eine normative Grundlage meinen. Die entscheidende Frage wäre dann, was uns berechtigt, induktive Schlüsse zu vollziehen. Warum dürfen wir von bestimmten Prämissen auf eine Konklusion übergehen, die in diesen nicht logisch enthalten ist?

Wenn diese Unterscheidung zutreffend ist, dann gibt es zwei Induktionsprobleme. Das erste verlangt nach einer Erklärung für die Praxis induktiven Schließens: Warum schließen wir in der Tat manchmal induktiv? Das zweite Problem betrifft die Berechtigung für induktive Schlüsse. Die entscheidende Frage lautet: Was ist die Berechtigung für induktives Schließen? Kritiker werfen Hume vor, mit seiner Lösung des Induktionsproblems der zweiten Frage nicht gerecht zu werden.